JEWISH VOICE FROM GERMANY

50 Jahre Diplomatische Beziehungen Deutschland-Israel

EXTRAAUSGABE JUNI 2015

AUSSENMINISTER FRANK-WALTER STEINMEIER ÜBER DEUTSCH-ISRAELISCHE BEZIEHUNGEN

In tiefer Freundschaft verbunden

Bei Ihrer Rede zum 70. Jahrestag der Befreiung des KZs Sachsenhausen betonten Sie: „Israel und Deutschland sind in tiefer Freundschaft verbunden." In Israel ist Deutschland in, vor allem bei Jugendlichen. Jeder zweite Israeli war schon einmal in Deutschland, vor allem Berlin ist bei jüngeren Israelis hip. Umgekehrt ist Israel nicht besonders populär in Deutschland – wie alle Umfragen zeigen. Wie kann man über die staatlichen, wissenschaftlichen, geschäftlichen Beziehungen hinaus die Menschen einander näher bringen?

In den deutschen Medien wird über Israel leider häufig nur im Kontext des Nahostkonflikts berichtet. Das ist eine sehr eindimensionale Betrachtung, die kaum der Realität entspricht. Der Austausch zwischen Israelis und Deutschen ist um Einiges vielfältiger. Gerade in Kunst und Literatur, aber auch in der Wissenschaft, nicht zuletzt im IT-Sektor und den Kreativbranchen, gibt es in Deutschland eine ungebrochen große Faszination für Israel. Israel ist aber auch das Land, in dem deutsche NGOs und Kirchen weltweit die meisten Projekte mit jungen Leuten durchführen. Allein in und rund um Jerusalem gibt es jedes Jahr um die 1000 Freiwillige, die dort in den verschiedensten Einrichtungen arbeiten. Mein Eindruck ist: Auch die junge Generation von Deutschen und Israelis ist neugierig aufeinander und will mehr voneinander wissen.

Bundeskanzlerin Angela Merkel sagte 2008 vor der Knesset, dass Israels Sicherheit „deutsche Staatsräson" sei und damit nicht verhandelbar ist. Jetzt haben die Gespräche in Lausanne mit Iran zunächst zu einem technischen Abkommen geführt. Ist nun eine politische Aussage möglich, die das Existenzrecht aller Staaten der Region, auch Israels, gewährleistet?

Deutschland und die Verhandlungspartner der E3+3 sind sich der Sicherheitsbedürfnisse Israels sehr bewusst. Es wird keinen schlechten Deal mit uns geben. Das habe ich auch meinem israelischen Amtskollegen versichert. Am Ende wird nur eine Vereinbarung unterschrieben, die tatsächlich ein Mehr an Sicherheit für Israel bedeutet. Dafür bieten die Eckpunkte, die in Lausanne vereinbart wurden, die beste Chance. Auf dieser Basis muss jetzt bis Ende Juni eine detaillierte und wasserdichte Vereinbarung ausformuliert werden.

Sie sagten in unserem letzten Interview mit der Jewish Voice, *April 2013: „Es muss auch dort ein paar verantwortliche Führer geben, die sehen, dass auch der Iran den drohenden Flächenbrand im gesamten Mittleren Osten nicht unbeschädigt überleben wird." Glauben Sie, dass Iran jetzt eine Regierung besitzt, die das ebenfalls so sieht?*

In den Verhandlungen mit dem iranischen Außenminister und dem iranischen Präsidenten haben wir den Eindruck gewonnen, dass diese Regierung den festen Willen hat, die Verhandlungen zum Erfolg zu führen. Dies würde nicht nur den Konflikt beenden, sondern der iranischen Bevölkerung auch die wirtschaftlichen Perspektiven öffnen, die dem Land aufgrund der Sanktionen viele Jahre versagt waren. Vieles wird davon abhängen, ob sich am Ende diejenigen, die das Abkommen und damit das Ende des Konflikts wollen, gegen die Skeptiker und Gegner unter den Revolutionären Garden und innerhalb der klerikalen Kreise durchsetzen. Dieser Machtkampf ist noch nicht entschieden.

> „Israels Sicherheit hat für uns die allerhöchste Priorität

Ist die Lieferung von U-Booten an Israel ein deutscher Weg, Israels Sicherheit zu gewährleisten?

Israels Sicherheit hat für uns die allerhöchste Priorität. Dazu gehört traditionell auch die Kooperation bei der Stärkung maritimer Sicherheit. Wir sehen uns auch hier weiter in der Verantwortung.

Russland ist seit Jahrhunderten Teil des europäischen Konzerts. Nun findet in Deutschland ein G7-Treffen, also ohne Moskau, statt... Wie kann man Russland wieder in den globalen Klangkörper integrieren?

Keiner kann ein Interesse an einer dauerhaften Isolation Russlands haben. Ganz im Gegenteil: Wir würden uns Bedingungen wünschen, unter denen aus den G7 wieder G8 werden könnten. Denn viele internationale Konflikte lassen sich nur mit Hilfe Russlands bewältigen. Moskaus Rückkehr an den Tisch der G8 führt über die Umsetzung der Minsker Vereinbarungen. Ohne einen maßgeblichen Beitrag zur Entschärfung des Konflikts in der Ostukraine, den Moskau leisten kann und leisten muss, können wir nicht so tun, als hätte es die Krim-Annexion oder den Konflikt in der Ostukraine nie gegeben und zur Tagesordnung übergehen.

Die baltischen Staaten und Polen fühlen sich durch Moskau bedroht. Wie sorgen die EU und Berlin für mehr Sicherheit?

Ich verstehe die Sorgen in den baltischen Staaten, insbesondere in Estland und Lettland mit ihren großen russischsprachigen Minderheiten von rund 25 Prozent. Ich war in dieser Amtszeit schon fünfmal im Baltikum, um Solidarität zu zeigen und den Balten zu versichern, dass wir die dortige Beunruhigung verstehen. Für uns ist klar: Als Mitglieder der NATO stehen die baltischen Staaten unter dem Schutz von Artikel 5 des NATO-Vertrages. Schon seit Beginn der Ukraine-Krise beteiligt sich Deutschland aktiv an den sogenannten Reassurance-Maßnahmen der NATO: bei AWACS-Überwachungsflügen, beim Air Policing, und bei der Marineüberwachung in der Ostsee. Beim NATO-Gipfel 2014 in Wales haben wir beschlossen, die Reaktionsfähigkeit und die Einsatzbereitschaft der Allianz zu erhöhen. Dazu bauen wir zum Beispiel gemeinsam mit Polen und Dänemark das multinationale Korps in Stettin (Szczecin) aus. Dazu kommt der Aufbau der Very High Readiness Joint Task Force, die Deutschland gerade beim deutsch-niederländischen Korps in Münster für die NATO voranbringt. Das alles sind Maßnahmen, die der veränderten Lage und damit auch den Sorgen in Osteuropa und in den baltischen Staaten Rechnung tragen.

TTIP ist in Deutschland so unpopulär wie nirgends sonst. Wie kann man die Menschen von den Vorteilen des transatlantischen Handelsabkommens überzeugen?

Ich habe das Gefühl, dass in TTIP und die Verhandlungen manches hineingeheimnisst wird, was gar nicht Gegenstand des Abkommens ist. Es gibt doch unzählige Diskussionsveranstaltungen, wo Mitglieder der Bundesregierung, Parlamentarier und andere Verantwortliche über TTIP informieren. Wir führen viele Gespräche, wo wir uns offen und ehrlich mit den Ängsten und Befürchtungen der Bevölkerung auseinandersetzen. Ich hoffe, dass es uns gelingt, den Verhandlungen diesen Mythos zu nehmen und uns auf das zu konzentrieren, worum es eigentlich geht: Ein Vertrag, der für beide Seiten des Atlantiks eine große, vielleicht sogar eine einzigartige Chance bietet, gemeinsam globale Standards zu setzen. ■

Frank-Walter Steinmeier sprach mit Elisabeth Neu und Rafael Seligmann im Auswärtigen Amt

JVG, Manuel Herz Architects (CC BY-SA 3.0), Goethe-Institut/Noa Ben-Shalom, Ksenia Smirnova, פלמ"ח (Arthur Schmurik)

INHALT

Maria Böhmer
Das Geschenk der Versöhnung
SEITE 3

Goethe-Institut Israel
Deutschland kennenlernen
SEITE 4

High-Tech
Supermacht am Mittelmeer
SEITE 7

Tel Aviv zu Gast in Berlin
Jahrhundertzeichen der Kunst
SEITE 8

HANS-ULRICH KLOSE

Zion ist unser wichtigster Partner in Nahost

Der transatlantische Vordenker der SPD über Deutsche, Israelis und Palästinenser

Hans-Ulrich Klose ist einer der anerkanntesten deutschen Außen- und Sicherheitspolitiker. Jahrgang 1937, war er in der Lage, die deutsch-israelischen Beziehungen seit ihrer offiziellen Aufnahme vor 50 Jahren zu beobachten und mitzugestalten. Was empfand der SPD-Politiker 1965? „Erleichterung. Darüber, dass zwischen dem Opferland und dem Täterland normale politische Beziehungen möglich waren. Diese Beziehungen waren für Deutschland von politisch existentieller Wichtigkeit. Die Rückkehr Deutschlands in den Kreis der zivilisierten Völker war nur möglich über konstruktive Beziehungen mit Israel. Dass Israel das mitgemacht hat, war ein großes Geschenk."

Israel galt damals vor allem jüngeren Deutschen als ein Ort der Sehnsucht. „Ein sozialistisches Modell – alle wollten mal im Kibbuz arbeiten." Heute haben sich viele Linke von Israel abgewandt: „Da spielt sicher unsere heutige Einstellung zu Militär und Krieg mit hinein. Die Zeit der Idealsierung Israels ist vorbei. Meine Beziehung zu Israel ist persönlich geprägt, durch viele Begegnungen und jahrelange Freundschaften. Es gibt Israel. Und es gibt Tel Aviv. Ich liebe die Republik von Tel Aviv. Das Lebensgefühl dort ist unglaublich. Ich bin immer wieder erstaunt, mit welcher Freundlichkeit auch gerade junge Israelis uns Deutschen begegnen … Was den Konflikt mit den Palästinensern angeht: Ich kenne Kriegsführung, weiß, wie Photos lanciert, manipuliert werden. Ich weiß zu viel, um die Palästinenser zu idealisieren. Ich kann nachvollziehen, dass Menschen traurig sind, wenn sie ihre Heimat verloren haben. Doch in diesem Konflikt weiß ich auch ganz klar, auf welcher Seite ich stehe."

Wie gestaltet sich das deutsch-israelische Verhältnis? „Ich glaube, das deutsche Verhältnis zu Israel ist geprägt von Bewunderung und Irritation zugleich. Bewunderung für die wirtschaftliche, wissenschaftliche und technologische Leistungsfähigkeit dieses Landes. Wobei ich dabei auch immer die Gefahr des historischen Neides auf die erfolgreiche jüdische Bevölkerung sehe. Irritation herrscht bei manchen über die politische Situation des Landes."

Obamas Fehler

Kanzlerin Merkel erklärte die Verantwortung für Israels Sicherheit als deutsche Staatsräson. Was bedeutet das? „Deutschland wird immer die Sicherheit Israels unterstützen. Nicht gewährleisten, dazu sind wir nicht in der Lage. Doch die Lieferung von U-Booten nach Israel ist eine der wichtigsten Unterstützungsmaßnahmen, die es gibt." Denn nur U-Boote garantieren eine Zweitschlagsmöglichkeit. „Darüber herrschte übrigens auch im Auswärtigen Ausschuss immer Einigkeit."

> „Ich weiss, auf welcher Seite ich stehe

Mit Blick auf Israels Beziehungen zu den USA sagt der renommierte Transatlantiker: „Hier sind in letzter Zeit auf beiden Seiten schwere Fehler gemacht worden: so Netanyahus Parteinahme für den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Mitt Romney und sein jüngster Auftritt im US-Kongress. Aus wahltaktischen Gründen mag er richtig gewesen sein, aber langfristig ist dies kontraproduktiv. Denn traditionell waren eher die amerikanischen Demokraten verlässlich an Israels Seite."

„Auch Obama hat außenpolitische Fehler gemacht. Er hat gegenüber Syrien eine rote Linie gezogen, sie aber nicht gehalten. Wäre ich Israeli, Russe, würde ich mich fragen: Wie verlässlich sind amerikanische Erklärungen über rote Linien? Ich persönlich glaube, sie sind verlässlich. Ich bin sicher, dass Obama zugeben würde, dass dies ein Fehler war."

„In meinen Augen fühlt man sich in Amerika nach wie vor für Israel verantwortlich. Auch aus emotionalen Gründen, weil, wie ich es verstehe, viele Amerikaner sich als das neue Jerusalem sehen, und daher auch eine Art religiöse Verbindung zu Israel haben. Andererseits gibt es noch immer die Go-West-Mentalität – die Pionier-Einstellung. Das verbindet, auch wenn es zwischendurch Schwierigkeiten gibt. Doch die USA sind in einer Situation des Umschwunges. Sie blicken nicht mehr zuerst nach Europa und nur mit großer Zurückhaltung in den Mittleren Osten. Das Debakel in Irak, die Erfahrungen in Afghanistan lassen sie sehr vorsichtig sein. Die Amerikaner müssen in den nächsten 25 bis 30 Jahren die andere pazifische Supermacht China balancieren, das ist für die Welt überlebenswichtig."

JVG

Im Moment, so Klose, versuchen die Amerikaner auszuloten, ob man Iran veranlassen kann, eine stabilisierende statt einer destruktiven Rolle zu spielen. „Es ist in der Tat ein Versäumnis gewesen, im Vorfeld der Verhandlungen mit Teheran nicht darauf zu bestehen, dass eine Voraussetzung für Gespräche die Anerkennung des Existenzrechts Israels ist. Mein Kollege Ruprecht Polenz (CDU) und ich haben in Gesprächen mit unseren US-Partnern immer wieder darauf hingewiesen. Die Amerikaner hätten einerseits auf der Sicherung des Existenzrechts Israels bestehen und andererseits die Sicherheitsinteressen des Iran berücksichtigen müssen."

Eine verpasste Chance

Welche Menschen sind in den fünf Jahrzehnten deutsch-israelischer Beziehungen besonders hervorzuheben? „Botschafterpersönlichkeiten wie Klaus Schütz, Rudolf Dressler. Israels erster Botschafter in Bonn, Asher Ben-Natan, war von unglaublicher Substanz. Auf politischer Seite muss man Adenauer erwähnen, der um die enorme historische und strategische Bedeutung dieser Beziehungen wusste. Der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Nachum Goldmann, auf den Adenauer stets hörte."

„Helmut Schmidt als politischer Kopf war sich der Bedeutung dieser Beziehungen bewusst. Ebenso Brandt und Kohl. Auch die Pragmatikerin Angela Merkel ist verlässlich in Bezug auf Israel. In aufgeregten Zeiten, wie wir sie haben, ist es ein Vorteil, nicht aufgeregt zu sein."

Wie kann man die deutsch-israelischen Beziehungen ausbauen? „In erster Linie kommt es auf die Begegnung von Menschen an. In allen Bereichen. Die Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Forschung sollte viel enger sein, auch aus deutschem Interesse, denn was Israel, dieses kleine Land mit relativ wenig Menschen, zustande bringt, ist erstaunlich. Aus persönlicher Erfahrung ist das beste Mittel der Austausch junger Leute. Warum bin ich Transatlantiker? Weil ich in Clinton, Iowa, zur Schule gegangen bin …"

Welches sind die deutschen Interessen gegenüber Israel und dem Nahen Osten? „Die Gefahr einer Nuklearisierung dieser Region ist sehr groß. Es geht hier nicht nur um Iran, sondern auch um die, die Iran folgen könnten. Europa liegt in Reichweite … Ich finde, dass wir Deutschen eine sehr dezidierte Nahost-Politik betreiben sollten. Europa insgesamt muss sich um die Nachbarschaft intensiver kümmern, auch weil die USA sich in einem Veränderungsprozess befinden. Die Amerikaner haben uns gesagt, wir werden euch helfen, wenn es darauf ankommt, aber um die Probleme in Eurer Peripherie müsst ihr Euch gefälligst selbst kümmern. Eine richtig dicke Chance haben wir schon verpasst: Als die innere Sicherheit in Mali aus dem Ruder lief, hätten wir die Deutsch-Französische Brigade schicken müssen, im Jahre 50 des Élysée-Vertrages. Das wäre ein Signal gewesen. Der Bundestag hätte zugestimmt…"

„Wir haben nur wenige wirkliche Partner in Nahost. Der wichtigste ist Israel, die einzige Demokratie dort. Wir müssen uns um Libanon kümmern, um Jordanien. Diese Länder muss man stärken und darf sie nicht allein lassen mit der Flüchtlingsproblematik. Da gibt es viel zu tun. Tun wir das? Nein. Im Augenblick ist dies kein Schwerpunkt." ■

Mit Hans-Ulrich Klose sprach Elisabeth Neu

Johannes Rau-Stipendiaten/PAD

Die Zukunft: Israelische und deutsche Johannes-Rau-Stipendiaten, eingeladen vom Pädagogischen Austauschdienst

2000 JAHRE DEUTSCH-JÜDISCHES MITEINANDER

Das Geschenk der Versöhnung

Jede Generation muss ihre eigenen neuen Antworten finden

Von Maria Böhmer

Der Blick aus meinem Fenster fällt auf das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas. Im Herzen Berlins. Dieses Mahnmal ist für mich ein Symbol: Für die entsetzliche Katastrophe, aber auch für das Wunder und Geschenk der Versöhnung.

Nur wenn sich Deutschland zu seiner Verantwortung für die Schoa bekennt und die Erinnerung wachhält, können wir die Zukunft gestalten. In der Geschichte kann und darf es keine Schlussstriche geben. Wir alle müssen unserer Verantwortung gerecht werden. In jeder Generation müssen wir zeitgemäße Antworten finden, mit dieser Verantwortung umzugehen. Unsere Antworten werden als Teil unserer Erinnerungskultur fortbestehen. Es war daher von großer Bedeutung, dass nun mit Bundeskanzlerin Merkel zum ersten Mal ein Regierungschef an der Gedenkfeier zur Befreiung des Konzentrationslagers Dachau teilgenommen hat.

Manuel Herz Architects (CC BY-SA 3.0)

Lebendiger Ausdruck einer alter Tradition: Der Mainzer Synagogenneubau von 2010

SchUM-Städte

Unser Land blickt auf eine bald 2000jährige deutsch-jüdische Geschichte zurück. Ein längeres kontinuierliches Miteinander hat kein anderes Land aufzuweisen. Wir verfügen in Deutschland über ein reiches jüdisches Erbe. So waren im Hochmittelalter die jüdischen Gemeinden von Speyer, Worms und Mainz als Zentren des aschkenasischen Judentums unter der Abkürzung SchUM-Städte bekannt. Bis heute erinnern in jedem jüdischen Gottesdienst Gebete und Klagelieder an die Gelehrsamkeit dieser Gemeinden. Dazu gehört das „Aw Harachamim" („Vater der Gnade") als Teil des Morgengebetes am Schabbat ebenso wie ein Gebet, das Jahr für Jahr weltweit zum jüdischen Neujahrsfest und zum Versöhnungstag gesagt wird, das „Unetaneh Tokef", „Erbarme Dich". Es beschreibt die Begrenztheit und Unsicherheit menschlichen Lebens und wird auf Rabbi Amnon von Mainz (um 1020) zurückgeführt. Als UNESCO-Welterbe-Präsidentin ist es mir ein Herzensanliegen, dass die SchUM-Städte in die Welterbeliste aufgenommen werden.

Und die Gegenwart? 2008 hat in den deutsch-israelischen Beziehungen ein Paradigmenwechsel stattgefunden – dank der Einführung der deutsch-israelischen Regierungskonsultationen. Aus Anlass des 60. Jahrestages der Staatsgründung hat die Bundeskanzlerin ein neues Kapitel in unseren Beziehungen aufgeschlagen, indem sie mit Israel einen gemeinsamen Weg zur Gestaltung der Zukunft in einer globalisierten Welt verabredete: Insbesondere in den Feldern Wirtschaft, Wissenschaft, Innovation und Jugend.

Israel ist für uns ein attraktiver Partner: Das Land hat eine dynamische Wirtschaft, ist in einer Reihe von Technologien weltweit führend, wird als „start-up nation" bezeichnet. Wissenschaft und Forschung bilden einen wichtigen Pfeiler unserer bilateralen Zusammenarbeit. Die Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen erlebten in den letzten Jahren einen Generationenwechsel. Kulturmittler wie das Goethe-Institut und eine große Zahl von Stiftungen stellen sich dieser Aufgabe.

Für neue Generationen werden immer weniger Zeitzeugen die Erinnerungen erhalten können. Jede Generation hat ihre Aufgaben: Ich erinnere mich gut daran, wie überrascht und dankbar ich war, als uns beim Aufbau der Universitätspartnerschaft zwischen Mainz und Haifa eine mit ihrer Familie aus Deutschland vertriebene Professorin die Hand ausstreckte und sagte: „Wer, wenn nicht wir, soll zur Versöhnung beitragen?" Seit dieser Begegnung sind wir in Freundschaft verbunden.

Jede Zeit muss ihre eigenen Antworten geben. Ich habe die Freude, dem Kuratorium der Stiftung Deutsch-Israelisches Zukunftsforum anzugehören, welches junge Erwachsene aus Deutschland und Israel zu Austausch und Zusammenarbeit miteinander vernetzt.

> Die Zukunft der deutsch-israelischen Beziehungen hängt von der Sicherheit Israels ab

Keine Zukunft in Deutschland darf dagegen offener oder versteckter Antisemitismus haben. Hass auf Juden und islamistischer Terrorismus haben keinen Platz in unserem Land. Sie müssen rechtsstaatlich bekämpft, ihnen muss mit Zivilcourage begegnet werden. Neben der Erinnerungskultur müssen wir eine Gesprächskultur stärken, in der der jüdische Glauben und der Staat Israel einen festen Platz haben. Ich bin überzeugt, dass es ein Miteinander geben kann, von Religionen und Kulturen in Deutschland, in Europa und weit darüber hinaus. Es gab und gibt Vorbilder: Das spanische Toledo, auch deshalb eine Welterbestätte, weil es ein frühes Beispiel des Miteinanders der großen Religionen war. Oder die türkische Stadt Antakya, ein Ort des Zusammenlebens von Christen, Juden und Muslimen seit der Antike.

In unserem Land muss ein Klima herrschen, in dem Antisemitismus und antiisraelische Haltungen nicht gedeihen können. Ich sehe viele Anzeichen dafür. So fand in Berlin nach den Anschlägen in Paris auf die Redakteure von *Charlie Hebdo* und die Kunden eines koscheren Supermarktes eine bewegende Mahnwache auf Initiative des Zentralrates der Muslime und des Zentralrates der Juden in Deutschland gemeinsam mit den Bundestagsabgeordneten und der Bundesregierung statt. Ein gelebtes Symbol des Miteinanders.

Ein anderes Beispiel ist für mich die alljährliche Zeremonie zum Auftakt des Chanukka-Festes vor dem Brandenburger Tor. Dies war und ist ein bemerkenswertes Zeichen jüdischen Lebens in Berlin, das zunächst in Verwaltungsvorschriften zu ersticken drohte. Es ist ein Beispiel von vielen, wo wir uns als Politiker oder Bürgerinnen und Bürger für eine Erinnerungskultur und ein gedeihliches Miteinander in Gegenwart und Zukunft erfolgreich einsetzen können.

Historische Verantwortung

Eine besondere Herausforderung für die Weitergabe unserer Verantwortung an die junge Generation stellt sich nicht nur mit dem Verlust von Zeitzeugen, sondern auch mit der Integration von Jugendlichen aus vielfältigen Hintergründen und Prägungen. Es muss uns glücken, alle Jugendlichen – gleich welcher Herkunft – auf dem Weg der Verantwortung und dem Umgang mit unserer Vergangenheit mitzunehmen. Sich der Geschichte unseres Landes als Ganzes zu stellen, ist eine gemeinsame Aufgabe. Eine Aufgabe insbesondere für unsere Schulen, die Jugendarbeit und politische Bildung. Das entschiedene Eintreten gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit ist Teil unserer Identität.

Und Israel? Wir können die Zukunft Israels nicht von der Lage in der Region lösen, in der Sicherheit und Existenz Israels immer wieder in Frage gestellt werden. Es gibt die Unsicherheit über das Nuklearprogramm des Iran, über dessen Begrenzung die nächsten Monate Klarheit bringen werden. Es gibt den stagnierenden Nahostfriedensprozess, bei dem in absehbarer Zeit kaum Fortschritte zu erwarten sind. Der Erhalt der Grundlagen der Zweistaatenlösung, die die Bundesregierung weiter als strategisches Ziel ansieht, ist vorrangig.

Die Zukunft Israels und die Zukunft der deutsch-israelischen Beziehungen hängen von der Sicherheit Israels ab. Für mich heißt das: Auch in der Zukunft kann sich Israel auf die Worte der Bundeskanzlerin von 2008 vor der Knesset verlassen, dass die historische Verantwortung Teil der Staatsräson Deutschlands und die Sicherheit Israels nicht verhandelbar ist. Und, sie hat hinzugefügt, dass dies keine leeren Worte seien.

An unsere Verantwortung aus der Katastrophe ebenso wie an das Wunder der Versöhnung werde ich erinnert, wenn ich aus meinem Fenster auf das Mahnmal für die ermordeten Juden schaue. ■

Maria Böhmer ist Staatsministerin im Auswärtigen Amt und Präsidentin des UNESCO-Welterbekomitees

Bundestag/Blanke

GOETHE-INSTITUT ISRAEL

Denk ich an Deutschland…

Wachsendes Interesse an deutscher Sprache und Kultur

Von Wolf Iro

Es gibt einen schönen Essay von Friedrich Dürrenmatt über eine Reise nach Israel. Für den Autor sind Auftritte in zahlreichen Städten des Landes vorgesehen. Vor der Abreise bereitet er einen Vortrag vor. Nach dem ersten Auftritt ist er unzufrieden. Die ganze Nacht schreibt er den Redetext um. Am Morgen, so scheint ihm, hat er eine bessere Fassung produziert. Doch die Erfahrungen am zweiten Ort lassen ihn abermals zum Text zurückkehren. Dies wiederholt sich auch bei der dritten Station. Neue Einblicke zwingen ihn dauernd zu neuerlichen Revisionen. Am Ende der Reise hat er seinen Vortrag auf jeder einzelnen Etappe umgeschrieben.

Mittlerweile bin ich ein Jahr in Israel, und auch ich muss dauernd meine Auffassungen überarbeiten. Aber dieser Artikel soll ja glücklicherweise eine recht konkrete Frage beantworten. Welche Haltung haben Israelis zu Deutschland? Um es gleich vorwegzunehmen: eine ausgesprochen positive. Eine Haltung, die mich beeindruckt. Und berührt. Und hilflos macht.

Fraglos spielt die Zeit hierbei eine Rolle. Nicht, dass sie die Wunden der Schoa heilte. Die können nämlich nicht geheilt werden. Aber neben dieses monströse Narrativ beginnt doch ein anderes zu treten, das sich aus anderen Erfahrungen speist.

Da ist die Choreographin, deren Großeltern verschiedene Konzentrationslager überlebt haben. Lange nach Ende des Krieges fuhren sie zusammen mit ihren Kindern in die Schweiz und photographierten ihre Füße direkt diesseits der Grenze zu Deutschland: nie wieder dorthin. Die Choreographin sagt mir, dass sie sie versteht. Aber selbst anders empfindet. „Deutschland ist derzeit eines der freiesten Länder. Ich arbeite häufig dort.“ Sie hat sogar einen deutschen Freund. Was denn die Familie dazu sage? „Das erste Treffen war für alle Beteiligten schwer. Aber inzwischen mögen sie ihn sehr gern.“

Da ist der Kreative, der mehrere Jahre in Berlin gelebt hat. „In Berlin fragt dich keiner, wer du bist und woher du kommst.“ Dass das eine recht eingeschränkte Wahrnehmung sei, wende ich ein. Er zuckt mit den Schultern. „So hab ich's erfahren. Hier in Israel bin ich die ganze Zeit jemand. Aschkenasi oder Sepharde. Religiös oder säkular. Jude oder Araber. Links oder rechts.“

Zur Eröffnung des deutsch-israelischen Jahres anlässlich der 50jährigen diplomatischen Beziehungen ist Präsident Reuven Rivlin gekommen. Er steht auf der Veranda der Residenz des deutschen Botschafters und hält eine Ansprache. „Vor fünfzig Jahren war ich einer der Anführer der Proteste gegen die Aufnahme diplomatischer Beziehungen.“ Ich nicke unwillkürlich. Wär ich auch gewesen, denke ich. „Und heute“, fährt Rivlin verschmitzt fort, „bin ich froh, dass wir uns damals nicht durchgesetzt haben.“

Unsere Installation auf der Jerusalemer Buchmesse ist eine große Attraktion. In einem etwa fünf Meter breiten und zweieinhalb Meter hohen Rahmen befindet sich ein Gitter aus Plexiglas, in dem sechstausend Holzklötze stecken. Diese sind mit deutschen Zitaten von Dichtern und Denkern aller Art bedruckt, im Original wie auch in hebräischer und arabischer Übersetzung. Die Klötze selbst sind zum Mitnehmen. Ein schöner Anblick, wie die vielen Leute allen Alters die Zitate lesen und darüber diskutieren. Nach einem Tag ist die Wand bereits leer.

> “ Mich beeindruckt die positive Haltung der Israelis zu Deutschland

Sprache als Hort der Freiheit

Fania Oz-Salzberger hat zur Podiumsdiskussion zwei der Klötze mitgebracht. „Dieses Zitat beschreibt die Empfindungen meines Vaters.“ Sie hält Heines „Denk ich an Deutschland in der Nacht“ hoch. „Mein Vater besucht häufig seine deutschen Freunde. Aber nachts, nachts in Deutschland, da kann er nicht schlafen.“ Ihr gehe das nicht so. Sie nehme in Berlin mehr wahr als die Jahre des Terrors. Sie spüre auch die 20er Jahre, das neunzehnte Jahrhundert. Auch die Sprache ist für sie offensichtlich nicht mit negativen Assoziationen besetzt. „Sprache kann der letzte Hort der Freiheit sein.“ Ein Zitat von Heinrich Böll. Das ist ihr Klotz.

Die deutsche Sprache. Bis vor Kurzem wurde sie, von ein paar Arbeitsgemeinschaften abgesehen, nicht an israelischen Schulen unterrichtet. Jetzt soll es Deutsch sogar als Wahlfach geben. Unsere Sprachabteilung macht Werbung in der Tel Aviver Universität. Aus der Zentrale des Goethe-Instituts, die Sprachmaterialien aller Art zur Verfügung stellt, haben wir eine Ausstellung übernommen, die in Form der sechsundzwanzig Buchstaben des Alphabets eine mild-ironische Einführung gibt. Deutschland für Anfänger, so der Titel. Ich kann nicht sagen, dass ich mit allem, was da steht, glücklich bin. Aber was soll's. nicht diskutieren. Das bringt absolut nichts. Übrigens: vor zwanzig Jahren hätte eine solche Ausstellung hier überhaupt nicht gezeigt werden können. Die Zeiten haben sich geändert.“

Mitlachen

Mein Lieblingsprojekt machen wir zusammen mit Etgar Keret, einem der witzigsten und ernsthaftesten Schriftsteller überhaupt und zudem ein unglaublich liebenswerter Mensch. Sein Vater überlebte die Nazizeit sechshundert Tage in einem Erdloch, seine Mutter das Warschauer Ghetto. Als wir uns wieder einmal im Projektteam treffen, mache ich irgendeinen Vorschlag, der ziemlich dämlich gewesen sein muss. Alle reden laut auf mich ein. Schließlich wird es wieder ruhig. Da sagt Etgar mit spitzbübischem Grinsen: „So ist das eben. Ihr

Unterm Strich kann man so etwas schon machen. Dieser Meinung ist der Demonstrant im Eingangsbereich nicht. Er hält ein Plakat in die Höhe, auf das er Reproduktionen von Photos der Leichenberge aus den Konzentrationslagern geklebt hat. Keiner schenkt ihm Beachtung. Ich gehe zu ihm. Er ist etwa 35 Jahre alt. Woher ich komme, will er wissen, und ob ich Jude sei. Wir beginnen uns zu unterhalten. Wobei: eigentlich redet nur er, und er redet über alles mögliche. Vieles von dem, was er sagt, empfinde ich als chauvinistisch. Ich versuche dagegenzuhalten. „Hör auf“, fällt er mir ins Wort. „Hör bloß auf mit deinem Habermas-Gesülze. Ich hab sie alle gelesen, deine linken Idole, und ich sag dir eins: nur weil euer Nationalismus in der Katastrophe endete, heißt das nicht, dass jetzt keiner mehr Nationalist sein darf. Oder wollt ihr schon wieder bestimmen, wo's entlang geht?“ Das Gespräch hat mich aufgewühlt. Auf dem Weg nach Hause spreche ich lange mit einem israelischen Freund darüber. „Vergiss es einfach“, sagte der. „Eine Ausstellung wie diese machen, das heißt doch nicht, die Schoa relativieren. Aber mit so einem kannst du Deutschen zahlt Geld. Und wir Juden schreien euch trotzdem an.“ „Und wenn ich dich anschreien will?“ „Vorsicht“, antwortet Etgar, und sein Grinsen wird noch breiter. „Ich bin Second Generation. Meine Eltern sind Überlebende.“ Dann bricht er in lautes Lachen aus. Ich zögere. Und ja, dann lache ich mit.

Postskriptum: Nach einer kürzlich durchgeführten Erhebung haben 70 % der Israelis ein positives Deutschlandbild. Umgekehrt gilt dies nicht: nur 35 % der Deutschen assoziieren Israel positiv. Dieser Wert hat sich seit den neunziger Jahren kaum verändert. ■

Wolf Iro ist Leiter des Goethe-Instituts Israel

Goethe-Institut/Noa Ben-Shalom (3)

STIMMUNGSBILD 1965

Triumph der Ehrlichkeit

Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen aus der Sicht eines Schülers

Von Rafael Seligmann

Das Geschehen im deutschen Frühjahr 1965 empfand ich als dumpf und feindselig. Seit acht Jahren lebte ich in München. Meine Eltern, deutsche Juden aus der bayerischen Kleinstadt Ichenhausen und aus Berlin, waren 1957 nach Deutschland emigriert. Mein Vater empfand das als Rückkehr in seine Heimat. Er hatte in Palästina, später in Israel, nie die Zeit gefunden und wohl auch nicht das Bedürfnis empfunden, Hebräisch sprechen zu lernen – obgleich er als gläubiger Schuljunge noch in Bayern gelernt hatte, hebräische Gebete zu lesen. Ludwig Seligmann war seelisch nie aus Deutschland weggekommen. Ihn zog es zu den hügeligen Wäldern Schwabens, den Opernhäusern Münchens und Stuttgarts, in denen er sich am liebsten den Musikwerken Wagners hingab, und nicht zuletzt zu den Menschen in Süddeutschland.

Flucht nach Zion

Obgleich Ludwig den aufkommenden Antisemitismus der Nazis erlebt hatte und auch von der SA misshandelt worden war, vertraute er den hiesigen Menschen. Er vergaß nie, dass ihn sein Freund, der Polizist Karl Seiff, im Frühjahr 1933 vor seiner anstehenden Verhaftung gewarnt hatte. Das gab Vater die Gelegenheit zur Flucht über Frankreich, wo er als Jude abgeschoben wurde, nach Palästina. Meinem Vater gelang es, 1935 seine Eltern zur Flucht nach Zion zu überzeugen. Es fiel ihm nicht schwer, denn mein Großvater Isaak Raphael, nach dem ich benannt wurde, hielt die Judenfeindschaft der Nazis, seit er 1930 Hitlers Buch *Mein Kampf* gelesen hatte, für tödlich. Er war der einzige Jude in Ichenhausen, der so dachte und später entsprechend handelte. Als ihm am 28. Februar 1935 für seine militärischen Dienste im Weltkrieg (1914–1918) „Im Namen des Führers und Reichskanzlers … das Ehrenkreuz für Frontkämpfer“ verliehen worden war, fassten das die übrigen Juden am Ort als Bestätigung dafür auf, dass der Antisemitismus der Nazis „nicht so schlimm“ wäre. Die im Sommer des gleichen Jahres erlassenen Nürnberger Rassengesetze bestätigten jedoch die Befürchtungen Isaak Raphaels und so wanderte er unter Zurücklassung von Haus und Habe, doch mit seinen Kindern nach Palästina aus – und rettete so seine Familie vor der Vernichtung.

Dagegen wurde ein Großteil der Familie meiner Mutter von Deutschen ermordet. Die Trauer darüber verließ Mutter nie. Als Vater Mitte der 50er Jahre, zehn Jahre nach der Schoa, vorschlug, nach Deutschland zurückzukehren, weigerte sich Mutter hartnäckig. Doch am Ende zwangen der Verlust seines Arbeitsplatzes Vater, und damit Mutter und mich, zur Auswanderung nach Deutschland.

Analphabet im Land der Väter

Vater fand in München rasch eine Anstellung. Doch für mich war die Übersiedlung nach Deutschland schwer. Ich sprach zwar deutsch, doch als Zehnjähriger war ich mit einem Mal Analphabet. Mühsam malte ich die mir unbekannten lateinischen Buchstaben von der Tafel ab. In Israel war ich ein Kind wie jedes andere. Jude war meine Religion. In Deutschland war ich als Jude ein Fremder. Mädchen in der Klasse galt ich als Exot. Doch viele Buben beschimpften mich als „Saujuden“. Die anderen beiden Juden in der Klasse versuchten ihr Judentum zu verbergen, obgleich ihr Anderssein allen bekannt war. Daher wurden sie ebenfalls gehänselt. Ich dagegen betonte demonstrativ mein Jüdischsein – wie ich es in Israel gelernt hatte. Auch wenn ich dafür gelegentlich Prügel einsteckte.

Doch im Allgemeinen war man in Deutschland als Jude körperlich sicher. Das Schmerzhafte war die Außenseiterstellung. Es konnte nicht anders sein. Die meisten unserer Lehrkräfte waren in den Jahren der Naziherrschaft sozialisiert worden und dachten entsprechend – wie die Eltern meiner Klassenkameraden. Ich debattierte, ja stritt mich oft mit meinen Mitschülern. Das vertiefte mein Interesse an Geschichte und Politik. Bald waren dies die einzigen Fächer, die mich interessierten. Hier fand ich auch Anerkennung unter den Anderen in der Klasse, denn sie wussten, ich las viel und sagte ihnen die Wahrheit. Diese Situation änderte sich jedoch im Herbst 1964, in der 4. und letzten Klasse der Mittelschule. Denn unsere neue Geschichtslehrerin hatte eine eigene Sicht auf die jüngste Vergangenheit. Sie sah in Hitler einen Diktator, der „auch“ Unrecht begangen hatte. Doch immerhin gelang es dem NS-Führer, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und Deutschlands Ehre wiederherzustellen. Der Zweite Weltkrieg war ihrer Meinung nach Deutschland von seinen Rivalen aufgezwungen worden. Die wahren Kriegsverbrecher waren in ihren Augen Stalin, Churchill und Roosevelt. Ich widersprach der Unterrichtenden, teilweise debattierten wir heftig. Doch damals galt die Autorität eines Lehrers bei Schülern mehr als die eines Mitschülers – zumal sie oder er die gleiche Meinung vertrat wie die eigenen Eltern. So verlor ich in der Klasse zunehmend meine Glaubwürdigkeit. Das schmerzte mich besonders, denn außer in Geschichte hatte ich nichts zu bieten. Die übrigen Fächer interessierten mich nicht. Ich zog mich in die innere Emigration zurück.

Rafael inmitten seiner Schulklasse, erste Reihe

Privat

Damals herrschten noch keine offiziellen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel. Obgleich Bonn auf Drängen Washingtons insgeheim schwere Waffen nach Israel lieferte. Im Alltag bedeuteten fehlende diplomatische Beziehungen zum jüdischen Staat eine Erschwerung des Lebens. So mussten meine Eltern, wenn uns ein Verwandter aus Israel besuchen wollte, jeweils eine Kaution von 5.000 D-Mark im Amt für öffentliche Ordnung hinterlegen. Dies war absurd, da die Betreffenden bis zu ihrer Emigration Deutsche waren und erst durch das NS-Regime ihre deutsche Staatsbürgerschaft verloren hatten, die sie aus Stolz nicht mehr beantragten mochten.

Klare Verhältnisse

Anfang 1965 kamen die deutsch-israelischen Beziehungen in Bewegung. Ägyptens Staatschef Nasser lud die politische Führung der DDR offiziell in sein Land ein. Das wertete die Bundesrepublik als Fall im Sinne der Hallstein-Doktrin. Diese Doktrin sah vor, dass Bonn mit Ausnahme der Sowjetunion die diplomatischen Beziehungen zu jedem Staat abzubrechen hatte, der offizielle Beziehungen zur DDR aufnahm. Um die Bonner Konsequenz zu unterlaufen, ließ Ägypten die geheimen Waffenexporte der Bundesrepublik Deutschland nach Israel an die Presse durchsickern.

Um politische Erpressungen zu vermeiden, entschloss sich Bundeskanzler Erhard zu einer ehrlichen Politik. Deutschland stellte die geheimen Waffenlieferungen an Israel ein und verkündete, Bonn werde diplomatische Beziehungen zu Jerusalem aufnehmen. Daraufhin erklärten die Staaten der Arabischen Liga ihrerseits, sie würden in diesem Fall die diplomatischen Beziehungen zu Bonn abbrechen.

Auf diese Weise wurde die „Israelfrage“ im Frühjahr 1965 allenthalben in Deutschland diskutiert. Selbstverständlich auch in unserer Klasse. Ich wollte, dass sich Deutschland endlich offen zu Israel bekannte – und dass unsere Verwandten uns fortan besuchen konnten, wie jeder Franzose oder Amerikaner. Ich war dermaßen überzeugt und debattierlustig, dass meine Mitschüler mir wieder Glauben schenkten. Was mir in der Klasse gelang, schaffte auch der Bundeskanzler. Im Mai 1965 nahmen Deutschland, 20 Jahre nach dem Ende des Hitler-Reiches und des Völkermords, endlich offizielle Staatsbeziehungen auf. Nicht nur ich, ein 17jähriger Schüler, empfand dies als Triumph der Ehrlichkeit. ■

> “ Ich wollte, dass sich Deutschland endlich zu Israel bekannte

JEWISH VOICE FROM GERMANY

EXTRAAUSGABE
50 JAHRE DIPLOMATISCHE BEZIEHUNGEN DEUTSCHLAND-ISRAEL

Herausgeber, V.I.S.D.P.
Dr. Rafael Seligmann

Redaktion
Hartmut Bomhoff, Richard Henschel, Dr. Elisabeth Neu

Layout
Michal Blum

Druck
Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH

Kontakt
SVoice from Germany GmbH
Postfach 311310
D-10643 Berlin

jvg@berlin.de

www.jewish-voice-from-germany.de

WIRTSCHAFTSBEZIEHUNGEN

Durch Planung und Spontaneität zum Erfolg

Israelische und deutsche Unternehmen schaffen Synergien für die Zukunft

Von Hildegard Müller

Start-up-Nation Israel: In seiner kurzen Geschichte hatte das Land Probleme zu meistern, die denen einer Firmengründung nicht unähnlich sind. Der Alltagspolitik, der gesamten politischen Lage, der Aufruhr in der Region und der Knappheit an natürlichen Ressourcen zum Trotz hat Israel nahezu unbemerkt eine Erfolgsgeschichte geschrieben, die ihresgleichen sucht.

Von Anbeginn stand die Bundesrepublik Deutschland Pate für diese atemberaubende wirtschaftliche Entwicklung. Bis zum heutigen Tag ist Deutschland nach den USA, und seit kurzem auch China, der wichtigste Handels- und Wirtschaftspartner Israels.

Im Jahr 50 der deutsch-israelischen Beziehungen ist unbestritten, dass Deutschland und Israel nicht nur eine bittere Vergangenheit miteinander teilen, sondern auch eine vielversprechende Zukunft. Seit 1967 stärkt die Deutsch-Israelische Wirtschaftsvereinigung die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen beiden Ländern. Sie unterstützt Unternehmen beim Standortwechsel, bringt Business-Partner zusammen, betreibt Netzwerkpflege, Scouting und Marktberatung, organisiert industriespezifische Workshops sowie Geschäftsreisen in das jeweilig andere Land.

Collage: NG (Eric Gaba, Tjuell)

Mittlerweile unterhalten mehr als 6000 israelische und deutsche Unternehmen langfristige Geschäftsbeziehungen. Im Jahr 2014 exportierte Israel Güter im Wert von $1,7 Milliarden nach Deutschland. Deutschland ist für Israel der wichtigste europäische Markt, zudem ist es das Tor zur EU und zum restlichen Europa. Besonders ausgeprägt sind die Synergien zwischen israelischen und deutschen Unternehmen im Start-up-Bereich. Etwa 4800 Start-ups sind jederzeit in Israel zuhause. Das israelische Pro-Kopf Risikokapital ist doppelt so hoch wie in den USA und übertrifft das europäische um das Dreißigfache. In der Rangliste des internationalen „Start-up Genome", einer Plattform für Gründer und Entwickler, rangiert Tel Avivs Start-up-Szene gleich hinter dem Silicon Valley.

Die Deutschen sind Meister in der „Kunst des Möglichen" und betreiben häufig intensive, strukturierte und risikoaverse Planung. Israelis hingegen motiviert Eile, Flexibilität und Improvisation zur „Kunst des Unmöglichen". Hier kommt Ja vor Nein und Chuzpe vor Charme. Während man in Deutschland gerne entlang gerader Linien denkt, denkt man in Israel um die Ecke. Spannt man das solide „Lasst uns planen" und das risikofreudige „Lasst uns machen" zusammen, kommt eine Erfolgsgarantie heraus.

Die Deutsch-Israelische Industrie- und Handelskammer hat diese Win-Win-Situation erkannt und die Initiative BETATEC (Berlin-Tel Aviv Technology and Entrepreneurship Committee) ins Leben gerufen. Diese Plattform dient dem Netzwerken und der Beratung und will die Zusammenarbeit beider Länder besonders auf dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechnologien stärken und vorantreiben.

2014 brachte unerwarteten Fortschritt und Wachstum, besonders in den Bereichen Cyber-Security und Wearable Technologies. Deren Verbindung mit dem Internet ist ein boomender Sektor, der noch in den Kinderschuhen steckt. Israels Beitrag ist auch hier richtungsweisend. Doch auch über Cyber-Security hinaus sind Deutschland und Israel noch weitere Herausforderungen gemein: mangelnde Nachhaltigkeit, eine alternde Gesellschaft, Rohstoffknappheit, Umweltschutz und Energieversorgung seien hier angesprochen. Zusammen können Israel und Deutschland schneller bessere Lösungen für diese Probleme finden.

BDEW

Geschäftsbeziehungen zwischen Deutschland und Israel werden niemals „business as usual" sein. Israel und Deutschland sind einander aufgrund der Vergangenheit verbunden – sie werden einander nur verbunden bleiben, wenn geteilte Interessen und Werte diese Zukunft sichern. ■

Hildegard Müller ist Präsidentin der Deutsch-Israelischen Wirtschaftsvereinigung

KEINE WIEDERGUTMACHUNG

Nur finanzielle Entschädigung ist möglich

Von Uwe-Karsten Heye

In diesem Jahr besteht die Bundesrepublik Deutschland 66 Jahre. Hinzuzufügen wäre: 25 Jahre nach der Wiedervereinigung, und 15 Jahre nach Beginn der Mordserie des Nationalsozialistischen Untergrundes (NSU). Drei Ereignisse, die sich in das widersprüchliche Bild fügen, das 70 Jahre nach Kriegsende, mithin das vierte Erinnerungsdatum, über das moderne Deutschland zu zeichnen wäre. Da dieses Bild auch antisemitische, fremdenfeindliche und rassistische Züge aufweist, bleibt die Frage, ob in Deutschland gegenwärtig dem „Nie Wieder" noch ausreichend Tribut gezollt wird. Wie groß ist die Bereitschaft und Fähigkeit einer Selbstbefragung, um darauf Antwort zu geben?

Deutsche Industriegüter in Israel als Ergebnis des Reparationsabkommens

Public Domain/Moshe Pridan

Verdrängen nach Kriegsende

In der jungen Bundesrepublik dachte man nicht groß darüber nach, dass die Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung den Naziterror und die Raubkriege einfach zu verdrängen suchte. Der Verwaltungs- und Justizapparat blieb ungeschoren, die Funktionselite der Nazis wurde im demokratischen Staat faktisch eins zu eins übernommen. Das galt auch für politische Ämter. Die Unlust der Generation der Täter, Mitläufer und Weggucker, sich mit der Nazizeit und damit den eigenen Verstrickungen auseinanderzusetzen, und die Bereitschaft der Adenauerära, dem politisch zu entsprechen, erklärt mindestens zu einem Teil den Erfolg von CDU und CSU bei Wahlen, die 1957 zur absoluten Mehrheit im Bundestag führte.

Erleichtert wurde diese Haltung auch dadurch, dass die Siegermächte, voran die USA, nach den Nürnberger Prozessen gegen führende Militärs der Nazis, Wirtschaftsführer und Wissenschaftler das Interesse an einer Entnazifizierung der Deutschen rasch verloren. Sie brauchten die Bundesrepublik als Bündnispartner gegen einen aggressiv wachsenden Einfluss der Sowjetunion in Osteuropa. Aktiv wurde Adenauer nur, wenn es notwendig schien, Skepsis bei den Bündnispartnern zu mildern. Die Einsicht wuchs, dass der Naziterror und millionenfache Mord nicht mit üblichen Reparationszahlungen „wiedergutgemacht" werden konnte. Erstmals in der Geschichte war ein Staat bereit, auch individuelle Entschädigungen, hier an überlebende NS-Opfer, zu zahlen.

Im Bundesentschädigungsgesetz von 1953 wurde festgelegt: Pro Tag im KZ, Ghetto oder Zuchthaus gab es fünf Mark Entschädigung für „Freiheitsentzug". Also 150 Mark pro Monat in Auschwitz. Sehr umstritten war, ob der Transport in Viehwaggons ins KZ schon zum Freiheitsentzug zählte. Grundlage für diese Leistungen war das Luxemburger Abkommen, in dem Israel eine Globalentschädigung in Form deutscher Industriegüter im Wert von drei Milliarden Mark akzeptierte. Die Jewish Claims Conference erhielt 450 Millionen Mark, womit ursprünglich alle Forderungen abgegolten sein sollten. Dabei konnte es nicht bleiben. Das singuläre Menschheitsverbrechen der Deutschen im Hitlerstaat, zunehmend in all seinen entsetzlichen Bestandteilen aufgeklärt, war nicht „wieder gut" zu machen.

Insgesamt 66 Milliarden Euro

Insgesamt hat die Bundesrepublik bisher mehr als 66 Milliarden Euro für Entschädigungsleistungen ausgegeben. Die *Süddeutsche Zeitung* zitierte zum 60. Jahrestag der Bundesrepublik den Publizisten Raul Teitelbaum, der berechnet hatte, was die Entschädigungsleistungen den einzelnen Bundesbürger in 50 Jahren gekostet haben mögen. Auf jeden Deutschen entfielen alles in allem umgerechnet 984 US-Dollar. Das sind 19 Dollar pro Jahr und 1,60 Dollar pro Monat. Der Preis war überschaubar, um wieder Aufnahme in den Kreis der Völkergemeinschaft zu finden. „Wiedergutmachung" war ein falscher Begriff dafür, was doch nur ein erster Schritt sein konnte, mit der eigenen Geschichte umgehen zu lernen. Die materielle Hilfe für überlebende Opfer konnte verbessert werden. Aber ebenso wichtig bleibt bis heute die Notwendigkeit, die Ungeheuerlichkeit des Naziterrors nicht mit falschen Begrifflichkeiten klein zu machen. Den „wieder gut" zu machen, kann nicht gelingen. Ihn nie wieder zuzulassen, bleibt die Aufgabe. ■

Uwe-Karsten Heye war von 1998–2002 Regierungssprecher und ist Gründer und Vorsitzender des Vereins „Gesicht Zeigen!", der für ein tolerantes Deutschland wirbt

ERFOLGSGESCHICHTE

Wie Israel zur Hightech-Supermacht wurde

Und warum das eine gute Nachricht für Deutschland und Europa ist

Von Torsten Oltmanns

Vor drei Jahrzehnten steckte Israel tief in der Stagnation, die Hyperinflation betrug mehr als 400 Prozent, der Lebensstandard glich eher dem von Entwicklungsländern denn jenem Westeuropas. Heute ist Israels Wirtschaft eine der am höchsten entwickelten und fortschrittlichsten. Das Land ist weltweit ein Magnet für Wissenschaft und Innovation.

Die Zahlen sprechen für sich. Zwischen 1996 und 2014 wuchs das israelische Bruttoinlandsprodukt jährlich um durchschnittlich 3,9 Prozent – doppelt so viel wie das der Europäischen Union (1,6 Prozent). Gegenwärtig beträgt die Wachstumsrate 7,1 Prozent, mehr als die Chinas. Nach der Schweiz und den USA ist der israelische Unternehmenssektor der innovativste der Welt. Israel gibt mehr als jedes andere Land für Forschung und Entwicklung aus, verfügt pro Kopf über das höchste Risikokapital-Investment und die höchste Zahl von Start-ups. Heute sind mehr israelische Technologieunternehmen an der NASDAQ notiert als aus allen anderen Ländern, mit Ausnahme Chinas und den USA. Zudem hat die israelische Wirtschaft seit 1990 1,3 Millionen Zuwanderer aufgenommen – im Verhältnis betrachtet würde das der Aufnahme der Bevölkerung ganz Frankreichs und der Niederlande durch die USA gleichkommen.

> Israels Entwicklung weckt Hoffnungen für die gesamte Region

Israels jüngste Dynamik hat seine Wirtschaftsbeziehungen mit Europa, insbesondere mit Deutschland gestärkt. Zions spektakulärer Aufstieg im Technologiesektor bringt noch engere wirtschaftliche Beziehungen zwischen beiden Ländern mit sich. Deutsche Unternehmen wie SAP oder Siemens haben, wie Intel, Cisco, Microsoft und unzählige andere, Innovationszentren in Israel eingerichtet oder israelische Start-ups aufgekauft.

In Israel angesiedelte Finanzunternehmen, deren starkes Wachstum auf Reformen im Finanzsektor in den frühen 2000er Jahren zurückzuführen ist, spielen auf dem boomenden deutschen Immobilienmarkt eine wachsende Rolle. Und seit neuestem entscheiden sich immer mehr junge Israelis, ihre Unternehmen in Berlin zu gründen. Die deutsche Hauptstadt mit ihrer großen israelischen Community ist zu einem Magneten geworden.

Der Schlüssel zu Israels spektakulärem wirtschaftlichen und technologischen Aufstieg liegt in einem einzigartigen Zusammenspiel verschiedener Faktoren. Jeder einzelne ist eine wichtige Lektion in Sachen Wachstum, Innovation, Beschäftigung und Unternehmertum.

Zuwanderer gewinnen und integrieren

Israel verfügt über wenige natürliche Ressourcen. Das Kapital des Landes sind seine Menschen. Zuwanderer aus 70 Nationen machen Israel zu einem dynamischen, multikulturellen Sammelbecken. Bei ihrer Ankunft erwartet eine Vielzahl von integrativen Maßnahmen die neuen Bürger. Menschen, die in einem anderen Land einen Neubeginn wagen, sind per se risikofreudig. Ein überproportionaler Anteil dieser Zuwanderer ist zu Unternehmern geworden. Besonders fruchtbar war von 1990 an der Zustrom von 800.000 Menschen aus der früheren Sowjetunion. Einer von drei dieser Zuwanderer war Naturwissenschaftler oder Ingenieur.

In Forschung und Technologie investieren

Ein Land von nur 8 Millionen Einwohnern beheimatet sieben forschungsstarke Universitäten, von denen zwei unter den 50 weltbesten naturwissenschaftlichen Einrichtungen rangieren. 2011 wurde das Weizmann-Institut zum besten wissenschaftlichen Arbeitgeber außerhalb der USA gekürt. Auch hat die verteidigungsbezogene Forschung die zivile Wirtschaft angekurbelt, sowohl in Form technologischer Spin Offs als auch dank der Spezialisten, die im Nachrichtendienst und in Technologieeinheiten der israelischen Verteidigungskräfte ausgebildet wurden. Zudem hat Israel bei Investitionen in rein ziviler Forschung mit 3,9 Prozent des BIP weltweit die Nase vorn.

Wege für Unternehmer ebnen

Die israelische Regierung unterstützt Unternehmer durch „intelligente Regulierung". So ist zum Beispiel das Konkursrecht wesentlich weniger drückend als in den meisten europäischen Ländern. Dies verringert das soziale Stigma, das mit dem Scheitern eines neuen Unternehmens einhergeht. Israel hat von 1993 an seinem Venture-Kapital-Sektor Starthilfe durch Steueranreize geleistet, aber auch durch die Umsetzung seines Initiativprogramms, das privates Startkapital mit öffentlichen Geldern zusammenbringt. Heute investieren im kleinen Israel mindestens 60 Risikofonds jedes Jahr dieselbe Summe wie in ganz Deutschland.

Public Domain/American Colony Jerusalem

Vom Pionierland ...

Ksenia Smirnova

... zur innovativen Nation

Globale Netzwerke erfolgreich nutzen

Ein winziger lokaler Markt und die Abgeschnittenheit von umliegenden Ländern durch Grenzen und Boykotte zwingen israelische Unternehmen, Wirtschaftsbeziehungen in die ganze Welt anzubahnen. Um zu wachsen, müssen israelische Unternehmen von Anbeginn international tätig sein. Ähnlich dem deutschen Mittelstand sind israelische Unternehmen Experten in Sachen Globalisierung.

Reformen und Fiskaldisziplin Priorität geben

Israel hat eine Reihe von weitreichenden Reformen ins Leben gerufen, die wirtschaftliche Liberalisierung mit strikter Fiskaldisziplin verbinden. Die öffentlichen Ausgaben wurden radikal gekürzt: von 55 Prozent in den frühen 1990er Jahren auf unter 45 Prozent heute. Reformen im Finanzsektor vereinfachten den Kapitalfluss an Unternehmen, während die Bankenaufsicht ihre Wachsamkeit aufrechterhielt, was übermäßige Risiken oder extreme Fremdkapitalaufnahme verhindert, die die Finanzkrise in den USA und Europa mit verursachten.

Widrigkeiten in Vorteile wandeln

Einfallsreichtum macht den Mangel des Landes an natürlichen Ressourcen und seine prekäre Sicherheitslage wett. Unfruchtbares Land und Wasserknappheit ließen israelische Unternehmen zu Weltmarktführern in Wüstenlandwirtschaft, Bewässerungssystemen, Wasserwiederaufbereitung und Entsalzungstechnologie aufsteigen. Ihre Produkte finden weltweit Absatz, einigen Meldungen zufolge auch in arabischen Ländern, die den jüdischen Staat offiziell boykottieren.

Resistenz entwickeln

Die israelische Wirtschaft weist eine Stabilität und Resistenz auf, die sie Finanzkrisen, Terrorismus, Konflikte und Kriege standhalten lässt. Sicher hat die Wirtschaft Israels auch ihre Schwächen. Übermäßige Regulierung und mangelnder Wettbewerb kennzeichnen den nichttechnologischen Sektor. Die Armutsquote ist die höchste in der OECD, was hauptsächlich auf den geringen Beschäftigungsgrad unter der arabisch-israelischen und der ultraorthodoxen jüdischen Bevölkerung zurückzuführen ist. Doch neue Möglichkeiten und Chancen eröffnen sich allenthalben, unter anderem mit der Entdeckung riesiger Offshore-Gasfelder, die die Dynamik in der Region schon jetzt verändert haben. So unterzeichnete im vergangenen März ein ägyptisches Konsortium einen Sieben-Jahres-Vertrag zur Einfuhr von israelischem Gas.

Dass sich Israel aus eigener Kraft zur Supermacht des 21. Jahrhunderts für Wissenschaft und Innovation entwickelte, weckt Hoffnung für eine seit langem von Krisen und Konflikten geschüttelte Region. Israel verfügt über Technologien, die die Wüste zum Blühen bringen, über einen Finanzsektor von zunehmend globaler Reichweite sowie über natürliche Gasvorkommen, um sich und seine Nachbarn mit Energie zu versorgen. Eine regionale Zusammenarbeit mag noch wie ein abwegiger Traum erscheinen, doch bereits jetzt können die Nachbarn wie auch viele andere Länder weltweit von Israel lernen. ■

Torsten Oltmanns ist Partner und Global Marketing Director bei Roland Berger Strategy Consultants

WECHSELBEZIEHUNGEN

Neue Sichtweisen auf die Moderne

Kunstschätze des Tel Aviv Museum of Art zu Gast in Berlin

Von Susanne Rockweiler

Zum ersten Mal seit seiner Gründung im Jahre 1933 enthüllt das Tel Aviver Kunstmuseum den ganzen Reichtum seiner Sammlungen jetzt außerhalb des Landes: Auf Einladung der Berliner Festspiele ist die Ausstellung „Jahrhundertzeichen. Tel Aviv Museum of Art visits Berlin“ im Martin-Gropius-Bau als die zentrale Veranstaltung anlässlich des 50jährigen Bestehens diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland zu sehen.

Die 72 Kunstwerke wurden aus drei größeren Museumsbereichen ausgewählt: Moderne Kunst, Drucke und Zeichnungen sowie israelische Kunst; sie sind einander in unerwarteten Kombinationen gegenübergestellt und bringen so verblüffende Zusammenhänge zum Vorschein. Die Werke der Klassischen Moderne, so etwa von Alexander Archipenko, Max Beckmann, Marc Chagall, Edgar Degas, Alberto Giacometti, Wassily Kandinsky, Jackson Pollock, Pablo Picasso, Mark Rothko, Egon Schiele und Lesser Ury gehen mit denen zeitgenössischer israelischer Künstler einher, die persönliche, soziale und politische Themen aufgreifen. Die Künstler, die diese Gegenwartstendenzen vertreten, sind Yael Bartana, Guy Ben-Ner, Zoya Cherkassky, Nir Evron, Raafat Hattab, Tzion Abraham Hazan, Michal Helfman, Nira Pereg, Nevet Yitzhak und Tamir Zadok. Der Dialog zwischen Klassischer Moderne und zeitgenössischer israelischer Medienkunst ist dabei Teil des kuratorischen Konzepts.

Das Ergebnis ist nicht nur eine neue Sicht auf die Moderne, sondern auch ein frischer Blick auf zeitgenössische israelische Kunst. Gleichzeitig unterstreicht die Ausstellung die engen Verbindungen zwischen Tel Aviv und Berlin, sei es nun aufgrund der beteiligten Künstler, von Max Liebermann über Ludwig Meidner hin zu Salomé, oder in Form ihrer Hommage an die bedeutenden Sammler, deren Kunstwerke in den Besitz des Museums übergegangen sind.

> “ Eine spannende Geschichte aus den frühen Jahren Israels

Die Ausstellung gewährt auch einen Einblick in die Geschichte des Tel Aviv Museum of Art, von seinen bescheidenden Anfängen im April 1932 bis hin zu seiner neuen international gefeierten Architektur. 1933 hatte Tel Avivs visionärer Bürgermeister Meir Dizengoff den prominenten Berliner Kunsthistoriker Dr. Karl Schwarz, den ersten Direktor des damaligen Jüdischen Museums von Berlin, dazu eingeladen, der erste künstlerische Direktor und Chefkurator des Tel Aviver Museums zu werden. Schwarz bemühte sich um die Unterstützung zahlreicher Sammler in seinem weltweiten Bekanntenkreis. Der Berliner Kunstliebhaber Erich Goeritz schickte den Großteil seiner Sammlung im September 1933 nach Tel Aviv, über 500 Objekte. Darunter befanden sich Skulpturen, Gemälde, Zeichnungen und Drucke, unter anderem auch eine einmalige Reihe von 24 frühen Werken des russischen Avantgarde-Künstlers Alexander Archipenko. 1955 verwandelten die Angehörigen von Goeritz ihre Sammlung in eine Schenkung. In seinen Anfangsjahren erhielt das Museum noch weitere großzügige Schenkungen sowie wichtige Nachlässe.

Heute verfügt das Museum über einen Bestand von mehr als 30.000 Objekten. Das Ausstellungskonzept vermittelt ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen zeitgenössischen israelischen und internationalen Künstlern, wobei ein Schwerpunkt auf Künstlern liegt, die das erste Mal in Israel ausstellen. Dizengoffs Vision, ein Museum zu schaffen, das internationale Kunst widerspiegelt und zugleich als kulturelles Vorzeigeprojekt für den Staat Israel dient, ist verwirklicht worden. Übrigens ist in einer der Galerien im Martin-Gropius-Bau die Bilderserie „Dizengoff's Commission“ (2013) des niederländischen Künstlers Marcel van Eden zu sehen. Sie besteht aus 26 Bleistiftzeichnungen im Stil des Film Noir, die eine spannende Geschichte erzählen, die sich im Wechsel mit erfundenen Ereignissen auf die Frühzeit des Museums bezieht. Die Ausstellung „Jahrhundertzeichen“ wird noch bis zum 21. Juni 2015 gezeigt. ■

Tel Aviv Museum of Art/ Photo: Elad Sarig

Lesser Ury: Holsteinische Schweiz, 1908

Susanne Rockweiler ist stellv. Direktorin des Martin-Gropius-Baus in Berlin

NEUE HEIMAT

Zion ist jetzt mein Zuhause

Von Elisabeth Neu

Meine Mama!“, „Das Brot“, „Weihnachten“, „Gelegentlich die Höflichkeit“, „Nichts – na, vielleicht die Bundesliga live…“

Deutsche, die in Israel leben. Warum sind sie hergekommen? Was vermissen sie aus Deutschland?

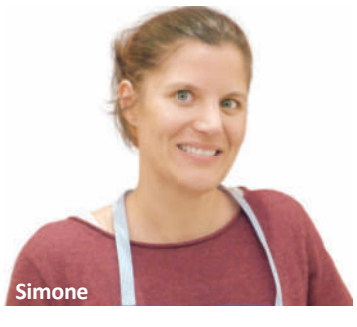
Gundi kam mit 17. „Ich wusste sofort: das ist mein Land. Für immer.“ Zugegeben, Gundi hat sich einen ganz besonderen Ort ausgesucht. Den tiefsten der Erde. Kibbuz Ein Gedi am Toten Meer. Seit den frühen 80er Jahren lebt Gundi hier. Sie engagiert sich bei Ecopeace, einer Organisation, in der Israelis, Palästinenser und Jordanier ihr Knowhow bündeln, um den stark bedrohten, einzigartigen Salzsee zu erhalten.

Gundi lacht ihr tiefes, ansteckendes Lachen: „Als ich in den Kibbuz kam, herrschte hier purer Kommunismus. Wir haben hart gearbeitet. Geld gab's keins dafür. Die Zeiten haben sich geändert. Wir arbeiten noch immer hart…“ Gundi verliebte sich in einen Kibbuznik. Sie heirateten, zogen drei Kinder groß. Gundi hat nie mit ihnen zuhause Deutsch gesprochen. Würde sie wieder in Deutschland leben wollen? „Ich glaube nicht. Israel ist jetzt meine Heimat. Das Konzept ‚Unmöglich‘ gibt es hier nicht. Irgendwie ist immer alles machbar. Das gefällt mir.“

JVG (5)

Stephanie

„Traditionelles Jecke-Land“, erklärt Henry, als wir uns im Café Ruchale an der Ben-Yehuda-Straße in Tel Aviv treffen. Viele Emigranten aus Deutschland fanden in den 30er Jahren in den Häusern entlang des Boulevards ein neues Zuhause. Vierzig Jahre später wächst Henry als Sohn eines Holocaust-Überlebenden und einer Israelin in Dortmund auf. „Ich bin Deutschland, Europa, dankbar – die Werte von Toleranz und Demokratie, die ich dort vermittelt bekam, begleiten mich mein Leben lang. Aber ich wusste immer schon, dass ich eines Tages hier in Israel leben wollte.“



Simone

Henry hat alle Hände voll zu tun. Er gründete ein Start-up im Tourismus-Sektor und hat sein Geschäftsmodell gerade in Deutschland vorgestellt. In seiner Freizeit hilft Henri, übrigens ein großer Fußballfan, alte Synagogen in Tel Avivs hippem Viertel Neve Zedek zu restaurieren.

Nach 50 Jahren diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel – ist Deutschland mittlerweile ein Land wie jedes andere auch? „Ja. Abgesehen von zwei, drei Tagen im Jahr wie dem Holocaust-Gedenktag … Und was ich wirklich gerne erleben würde, ist, dass ein Jude mit Kippa zum einem Bundesligaspiel ins Stadion geht …“ Was hält Henry von dem Zustrom junger Israelis nach Berlin? „Jeder soll leben, wo es ihm oder ihr gefällt. Aber Israel kann es sich nicht leisten, diese Menschen zu verlieren.“

Henry

An dem Tag, als wir uns treffen, hat Simone gerade ihren M.A. in Israel Studies an der Ben-Gurion-Universität in Beer Sheva abgeschlossen. Simone schätzt die Spontaneität, die ihr in Israel begegnet. „Die Leute hier können loslassen, sie lassen Dinge einfach mal geschehen. Ganz anders in Deutschland, wo alles punktgenau durchgeplant ist. Und das Gemeinschaftsgefühl hier ist einfach großartig.“ Wie schätzt sie die politische Lage ein? „Je mehr man weiß, desto komplizierter wird die Angelegenheit. Aber ich bin Optimistin. Ich muss auf alle Fälle hier sein, wenn Israelis und Palästinenser endlich in Frieden miteinander leben.“ Wann wird das sein? Simone zuckt mit den Schultern. „Ich weiß nicht.“

Gundi

Sorgsam legt Iris ihre Bratsche in den Kasten. Dann wendet sie sich einem großen Teller Humus und Salat zu. „Das Essen hier ist einfach himmlisch“, schwärmt die Musikerin. Sie kam mit dem Erasmus-Programm nach Israel. „Und ich habe mich sofort in dieses Land verliebt.“ Iris' Locken hüpfen, während die quirlige junge Frau fortfährt: „In Deutschland ist ein Nein ein Nein. Hier ist ein Nein ein Jetzt Gerade Nicht. Das mag ich.“

Iris

Stephanie wartet in der Abflughalle des Ben-Gurion-Flughafens. Ziel: Berlin. „Aber in vier Tagen bin ich wieder hier. Zum Glück!“ Die Journalistin lebt in Jerusalem. „Bevor ich nach Israel kam, wollte ich die ganze Welt bereisen. Jetzt, wo ich hier bin, scheint mir die ganze Welt herzukommen. An meinem Hebräischkurs nehmen Frauen aus 20 Nationen teil.“ Stephanie ist noch immer überwältigt von der Hilfsbereitschaft und der Gastfreundschaft. „Solange ich hier bin, habe ich noch nie einen Schabbat allein verbracht. Ständig wird man eingeladen – oft sogar von Leuten, die man gerade erst kennengelernt hat. Das wäre in Deutschland doch undenkbar. Mir scheint die Gesellschaft hier gesünder. Sicher ist der Lebensstandard in Israel niedriger als in Deutschland – aber die Lebensqualität ist unvergleichlich höher!“ ■